

RUNDBRIEF AUS SANTA MARIA CAHABON, GUATEMALA  
*Stiftung „Fray Domingo de Vico“ Cahabon, Guatemala*  
*Mai 2019*

*...damit Familienlandwirtschaft zu einer Bewegung wird*

Liebe Freundinnen, liebe Freunde der Stiftung Fray Domingo de Vico,

Ich habe zahlreiche schöne und berührende Rückmeldungen zum Bild der Schildkröte bekommen anlässlich des letzten Briefes an Weihnachten. Ich wurde aber auch gefragt, ob ich resigniert sei oder langsam das Gefühl bekomme, dass doch nichts getan werden könne. Ganz und gar nicht. Vielleicht dringt durch den Brief hindurch eine sehr realistische Haltung anlässlich der Globalität der zunehmenden Bedrohung unserer Schöpfung und angesichts eines politischen und wirtschaftlichen Systems, das seinen eigenen Zwängen erliegt. Aber Resignation oder gar Apathie niemals! Dasselbe könnten ja auch die Jugendlichen und älteren Menschen denken, die jetzt an verschiedenen Orten der Welt auf die Strasse gehen - besorgt um das gemeinsame Haus: Mutter Erde. Viele Bilder, die in den Evangelien aufscheinen, helfen diesen aktiv-kontemplativem Blick zu bewahren. Ich denke jetzt zum Beispiel an das Bild des Samenkorns, das unscheinbar wächst und sich am Ende doch durchsetzt. Mit dem Blick des Glaubens handelt es sich um das Reich Gottes, das jetzt schon anbricht, aber natürlich über diese Existenz und Welt hinauswächst: Wir haben einen Auftrag.

Uns beschäftigt die Frage, wie **Familienlandwirtschaft** massifiziert (masificación) werden kann. Ganz früher waren unsere Bauern Jäger und Sammler. Als dann die Kolonisatoren kamen wurden die Großväter und Großmütter unserer Bauern zu Tagelöhnern auf den großen Kaffeeplantagen. Sie hatten kein eigenes Land, keinen Lohn und auch keine Freizeit. Die Großgrundbesitzer liehen ihnen Land an den Rändern ihrer großen Plantagen. Auf diesem Land pflanzten sie Mais und Bohnen. Kulturen wie Kakao, Kaffee und Kardamom konnten sie nicht anbauen. Das Land wurde ihnen jeweils nur für eine Maisernte geliehen. Es machte auch keinen großen Sinn dieses Maisfeld zu diversifizieren, da andere Nutzpflanzen wie Maniok und ähnliche Wurzelgewächse bis zu einem Jahr brauchen, um zu reifen. So ist es verständlich, dass sie kein großes Gespür entwickelten für mögliche Diversifizierungen ihrer Nahrungsmittel. Auch die Idee, das Land zu schonen, zu bewässern und es nicht abzubrennen, war ihnen fremd. Es war ja nicht ihr eigenes Land, das sie bebauten. Von der Idee, das Land zu düngen gar nicht zu sprechen.



Der Bürgerkrieg in den 80-er Jahren entfesselte sich ja dann auch wesentlich im Zusammenhang des Kampfes um das Land. Die Bauern wollten endlich eigenes Land haben. Und sie wollten für ihren jahrzehntelangen Frondienst bezahlt werden. Sie forderten nicht Geld, sondern ein Stück Land. In diesem Zusammenhang entstanden Organisationen, die die Bauern in diesem Anliegen unterstützen

und denen sich viele anschlossen. Es war aber die Zeit des Kalten Krieges, in Kuba hatten die Kommunisten die Macht schon lange übernommen und in den Nachbarländern Nicaragua und Salvador waren sie dabei. Die Angst vor dem Kommunismus und politische und militärische Strategien gegen die Bedrohung des bestehenden Systems vorzugehen waren allgegenwärtig. Alle sozialen und politischen Organisationen, die die Forderungen von Bauern und Arbeitern unterstützten, wurden in denselben Topf geworfen und Menschen, deren Interessen bedroht waren, kam diese Situation gelegen. Die Bauern wurden denunziert und gegeneinander aufgewiegelt, was das Überlaufen in die Guerilla von jungen Indigenen eigentlich erst einleitete und dann die Massaker nach sich zog. Nach dem Friedensvertrag wurden die entsprechenden staatlichen Institutionen geschaffen, die den Bauern zu einem Stück Land verhalfen. In diesem Falle handelte es sich meistens um die Privatisierung nationalen Bodens. Diese Böden wurden den indigenen Gemeinschaften zugeschrieben. Die Bauern erhofften sich den Himmel auf Erden, als sie endlich ein eigenes Stück Land hatten.



Ein großer Teil dieser Böden befindet sich in der tropischen Region Guatemalas. Im Allgemeinen sind tropische Böden nur von einer sehr dünnen Humusschicht überzogen. Sofort stößt der Bauer auf Steine, Lehm und Sand. Nie hat er gelernt und ausprobiert, wie diese Böden nachhaltig und fruchtbar bebaut werden können. Die meisten Bauern pflanzten weiterhin Mais und Bohnen mit dem Prinzip der Brandrodung. Durch das Brennen wird ein großer Teil des organischen Materials vernichtet und die Mikroorganismen im Boden sterben ab. Dies hatte zur Folge, dass der Boden den Bauern letztlich nicht sehr dienstlich war. Sie konnten nicht mehr erwirtschaften als das zum Überleben Notwendige und oft nicht einmal das. Heute wird diese Situation durch den Klimawandel zusätzlich kompliziert. Vor allem Trockenzeiten bewirken den Verlust der Ernte. Gerade jetzt zu diesem Zeitpunkt präsentiert sich diese Situation. Die Trockenzeit hat im Januar angefangen und der Mais, der im Dezember gesät wurde, vertrocknete.

**Was bezweckt Familienlandwirtschaft?** Die Familie soll während des ganzen Jahres über ausreichende und nahrhafte Ernährung verfügen. Die zur Verfügung stehende Fläche soll maximal angebaut werden. Dies soll auf eine Art und Weise geschehen, die den Boden nicht zerstört in Austausch und Zusammenarbeit mit der Natur.



**Was sind Prinzipien der Familienlandwirtschaft?**

Verschiedene landwirtschaftliche Systeme sind einander zugeordnet und ergänzen sich, gehen fließend ineinander über und erhalten das Leben des Bodens und das Wasser: Mais ist das Hauptnahrungsmittel und wird als integriertes System angebaut und nicht mehr als Monokultur. Rotation und Diversifizierung finden statt. Bis zu 20 verschiedene Nahrungsmittel werden in einer Fruchtfolge in einem Zyklus von 2 Jahren mit dem Mais assoziiert. Weiter der Anbau von einheimischen und eingeführten Gemüsesorten, die der Witterung der tropischen

Verhältnisse widerstehen. Dazu kommen langjährige Plantagen: Kakao, schwarzer Pfeffer, Piment, Zimt, Kardamom und andere Produkte, die die monetären Einkünfte sicherstellen sollen, die die Familie zum Leben braucht. Forstlandwirtschaft ist ein weiteres Prinzip, dass unser System trägt. Pflanzen auf verschiedenen Schichten: Wurzeln unter dem Boden, Kleinpflanzen über dem Boden, Sträucher bis zu den Wipfeln hoher Bäume ergänzen und befruchten sich. Und natürlich

gehören auch die Haustiere in die Familienlandwirtschaft: Hühner, Enten, Truthahne und Schweine gehören zum System. Systematisch werden die Nahrungsmittel für diese Tiere angebaut. So werden die Kosten minimalisiert und die Tierhaltung trägt wesentlich zum Erhalt der Familie bei.

In der Ausbildung greifen technische Aspekte in kulturelle über. Es geht darum, den Bauern zu überzeugen, dass die neuen Methoden effizient und sinnvoll sind. Im Moment begleiten wir 600 Familien in 30 Gruppen. Die Ausbildung dauert drei Jahre und findet in den Dörfern statt. Die Übermittlung der Ideen und Erfahrungen erfolgt wesentlich von Bauer zu Bauer. Überzeugte Bauern überzeugen andere Bauern. Nur wer von dem lebt, von dem er spricht, kann andere überzeugen. Ein Agronom überwacht die ganze Arbeit, aber die wesentliche Überzeugungsarbeit und Motivation machen Menschen, die ihre Parzellen selbst verwandelt haben.

Vor fünf Jahren war der Gedanke an eine völlig umgewandelte und integrierte Parzelle noch ein Traum. Heute ist sie Wirklichkeit und das ist schon eine ganz großartige Sache. Ich habe in einer Hektare bis zu 60 verschiedene Pflanzen gezählt. Wir können heute berechnen, wie viele Menschen von einer Hektare tropischen Bodens leben können. Viele Bauern sind an einem Punkt gekommen, wo sie nicht mehr weiter diversifizieren können und ihren Boden maximal ausgenutzt haben. Doch heute ist unser Anliegen und unsere Sorge nicht mehr vor allem technischer Natur. Es geht darum zu überlegen, was wir tun können, **damit Familienlandwirtschaft bei uns in unserer Gemeinde zu einer Bewegung wird.** Viele Gruppen werden in einem Jahr ihre Ausbildung beenden. Es geht nun darum Gruppenleiter zu identifizieren und zu fördern, die ihre Gruppen dann weiter begleiten. Unsere Aufgabe wäre dann die verschiedenen Gruppenleiter zusammenzuführen und weiter auszubilden. Wir stellen uns Foren vor und Generalversammlungen, an denen wir die Gruppen, die nachhaltige Familienlandwirtschaft eingeübt haben, zusammenrufen damit sie die Erfahrung machen, dass wir gemeinsam stark sein können. Es ist auch ein Wettlauf gegen die Zeit. In anderen Gemeinden, die weniger bergig sind als Cahabón, haben viele Bauern die Flinte ins Korn geworfen. In den flachen Regionen des Nordens Guatemalas haben ungezählte Familien ihr unter harten Umständen erworbenes Land an die Agrarindustrie verkauft. Heute stehen auf diesem Boden afrikanische Palmen und ihre ehemaligen Besitzer sind wieder Tagelöhner auf diesen Monokulturen. Für uns ist das dramatisch und enttäuschend. Wir wollen dem vorweggreifen.

Der Staat ist völlig abwesend in diesen Fragen. Es gibt keinerlei technische Unterstützung für Tropenbauern in Guatemala. Die sozialen staatlichen Dienstleistungen in Guatemala sind sehr schwach. Der Bildungsstand ist niedrig, die Spitäler verfügen über keine Medikamente und technische Hilfsmittel, der Staat ist korrupt und daran soll sich auch nichts ändern wie die politischen Geschehnisse in den vergangenen Monaten aufgezeigt haben. Eine politische und finanzielle Oligarchie hält die Fäden in den Händen. Darum besteht auch wenig Interesse, Kleinbauern zu unterstützen. Die Regierung Guatemalas ist mit der Finanzoligarchie identisch. Versuche, das Wahlsystem zu ändern, um diese Situation zu verändern, sind bis heute gescheitert. Eine der vier Säulen der Finanzoligarchie ist die Agrarindustrie für den massiven Export von Zucker und Palmöl. Da liegt es nur im Interesse der Unternehmer, dass die Bauern ihr Land verlieren. Die Agrarindustrie kauft den Kleinbauern ihr Land ab. In vielen Fällen wollten die Bauern nicht verkaufen, wurden aber von den Monokulturen eingekesselt und es blieb ihnen nichts anderes übrig als zu verkaufen. In diesem Sinne ist Familienlandwirtschaft Politik.

Mit nachhaltigen Anbaumethoden werden die Bauern und Bäuerinnen ermutigt einen Weg zu gehen, der es ihnen ermöglicht vom eigenen



Boden zu leben. Der Aufruf das Land nicht zu verkaufen wird zu einer Devise und der Stolz über die eigenen Fähigkeiten eine Frage der Würde und Identität. Aus diesem Grund ist es uns ein Anliegen, dass die Methoden nachhaltiger Landwirtschaft sich weiter ausbreiten, dies ganz auch im Sinne der Natur, des Klimas und der Biodiversität. Bauern und Bäuerinnen werden sich ihrer Identität bewusst als Landwirte und auch als Q'eqchi'. Sie kommen der Aufforderung von Papst Franziskus und seiner Enzyklika Laudato Si nach, Hüter und Wächter ihrer Berge und Täler, ihre Flüsse und Bäche, ihrer Territorien zu sein. Dies ist nicht ungefährlich. Menschen, die die Rechte der Natur und der Menschen verteidigen, werden heute in Guatemala verfolgt und kriminalisiert. Wenn es ganz krass kommt gar getötet. Der Anführer einer Bewegung von Bauern unserer Gemeinde, der sich gegen den Bau eines Wasserkraftwerkes gewehrt hatte, wurde, obwohl auskriminalistischen Sicht er unschuldig, zu 7 Jahren Gefängnis verurteilt. Ein interessantes Faktum ist noch, dass die Schwester dieses Gefangenen nun als Bürgermeisterin kandidiert. Das finde ich cool. Sie ist politisch unbelastet, ein Symbol des Widerstandes und flößt in diesem Sinne Vertrauen ein. Die Menschen der Bürgerrechtsbewegung können sich mit ihr identifizieren.

Wir sind in den vergangenen zwei Jahren über den rein technischen Aspekt hinausgewachsen. Immer mehr rückt die organisationsbezogene Frage der Verbreitung nachhaltiger forstlandwirtschaftlicher Praktiken in den Vordergrund. Dies soll den Prozess auch im finanziellen Sinne nachhaltig machen. Er wird nicht von teuer bezahlten Fachleuten oder Promotoren getragen, sondern von Repräsentanten der verschiedenen Gruppen, die sich organisieren und weiterbilden. Fachkräfte haben nur eine begleitende Funktion.

In der **benediktinischen Gemeinschaft** sind wir zurzeit zehn Brüder und sieben Aspiranten. Die Stimmung im Haus ist ruhig und konzentriert. Die Brüder gehen sehr geordnet ihren Aufgaben in der Schule nach: im Landwirtschaftsbetrieb mit Pflanzen und Tieren, im Unterricht, in der Verwaltung und im Haushalt mit täglichem Putzen, Kochen, Waschen und allem was da eben dazu gehört. Mindestens alle zwei Wochen geben wir den Schülern Exerzitien. Wir gehen dann in unser Kloster und da kommt dann das Gästehaus, dass wir letztes Jahr gebaut haben, voll zum Tragen. Die Idee ist jeweils zwölf Schüler an unserem benediktinischen Gemeinschaftsleben teilnehmen zu lassen: gemeinsam beten, aber auch kochen und essen. Und dann bearbeiten wir mit ihnen Themen zum Glauben und welche Früchte dieser Glaube in unserem persönlichen und sozialen Engagement hervorbringen könnte. Im Juli sind es drei Jahre her, dass wir den diözesanen Verein gegründet haben. Gott sei Dank machen wir die Erfahrung, dass sich der Prozess konsolidiert. In den nächsten Monaten wird es darum gehen uns Gedanken zu machen über die Formulierung der Statuten eines religiösen Instituts diözesanen Rechts.



Christoph Gempp, 30.04.2019

[www.fundacionfdv.org](http://www.fundacionfdv.org)

**Spenderkonto: Verein FDV Guatemala, Georg Schmucki, IBAN CH 20819 1000 0038 4114 1 Raiffeisenbank  
Regio Uzwil PC 90-49 72-7**